

Allerlei Humoristisches.

Ein harter Schädel.



„Gata, da steigt ja a Börsen.“



Hopplal!



„Ja, was ist denn das?“

— In der Erregung. Lehrer (beim Durchsehen der Heft): „Rein, wie lieblich die Bengels mit den Hefeln umgehen! Auf der vorletzten Seite ein Loch und auf der letzten schon wieder eins!“

— Die Heiratslustige. — „Gnädiges Fräulein sind heute wieder zum Anheften!“
„Sonderbar, — alle sagen's, und keiner hat's bisher getan.“

Gerechte Entrüstung.



Sonntagsreiter: „Geben Sie mir nicht immer dasselbe Pferd, das stets nur nach dem Stadtpark hinläuft, man will doch auch mal eine andere Gegend sehen!“

— Abhilfe. Kellner: Herr Wirt, im Garten fällt viel Ruß, wir müssen etwas dagegen tun. — Wirt: Gewiß, gewiß! Wir werden schwarze Tischtücher auflegen und buntes Bier schenken.

— Bedenklich. — „Sind Sie denn auch fähig, den Kaffiereposten zu bedienen?“
„Ich bin zu allem fähig.“

Der Beweis.



„Die Julie hat wohl einen stattlichen Bräutigam?“
„Das will ich meinen: einen fünf- undzwanzigjährigen Dampfjücker.“

Witze.

Die Mauern erblicken, ein Stimmungs- wirt.
Die Fenster erzittern mit bestem Gekrier, die Haut fällt hernieder, das alles er- dröhnt:
„Mannt, Sieg uns, nur mutig und nie- mals verblödt!“
Ein Argegeretein moß? so fragt man mit Reiz,
O nein — nur Bekämpfung vom schwachen Gekleht!

Sceribild.



Wo ist der Besitzer?

— Des Mannes Liebe geht durch den Magen. Freier (zum Vater seiner Angebeteten): Wie, Sie verweigern mir also die Hand Ihrer Tochter? Gut; dann werde ich mich zu rächen wissen: Ich heirate Ihre Köchin; morgen schon wird sie Ihnen kündigen. Leben Sie wohl!

Familienvater (entsetzt nachru- fend): Herr, ich beschwöre Sie, nur das nicht! Nehmen Sie lieber meine Tochter.

Besonderer Spaß.



Die kleine Luise: „Fräulein, wenn Mama heut' bei Tische fragt, ob Sie von ihrem Wein wünschen, sagen Sie doch einmal „Ja“.“
Gouvernante: „Weßhalb, mein Kind?“
Die kleine Luise: „Ach, ich möchte nur einmal Mamas Gesicht da sehen.“

— Gaunerlogik. Rechtsan- walt: Wie, Sie haben die Freiheit, sich auf mein Inserat als Diener bei mir zu melden, nachdem Sie erst vor- gestern unter dem Verdacht, einen Einbruch begangen zu haben, vor Gericht standen.
Gauner: Ja, Herr Doktor, Sie haben mir in Ihrer erfolgreichen Verteidigung ein so glänzendes Zeug- nis ausgestellt, daß ich annehmen mußte, es wäre Ihnen höchst ange- nehm, einen so braven Menschen ins Haus zu bekommen.

Stoßhuzer.



Bureauschreiber (in sein Portemonnaie schauend): Hm, da sieht's windig aus. Weiß der Knack, die letzten Tage im Monat, so vom fünften ab, sind immer die Knack- stien.

— Mißverständnis. Frau: Hören Sie, Luise, Sie gehen mit über alles.
Mädchen: Ach, das freut mich, gnädige Frau, daß Sie mich so in Ihre Herz geschlossen haben. Das Glück habe ich noch bei keiner Herr- schaft gehabt.

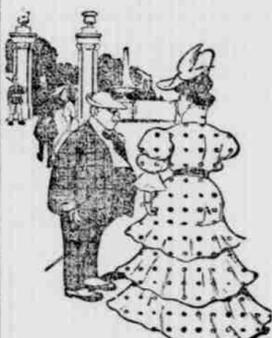
— Der ewig Unzufriede- ne. — „Na, bereuen Sie, daß Sie mit mir den Bergspitel bestiegen ha- ben? Haben Sie nicht die herrliche Aussicht?“
„Ja wohl, auf'n Schnupfen!“

Befehle.



Herr: „Ist Dein Vater zu Hause?“
Knaabe: „Nein, er ist im Wirtshaus.“
Herr: „Wann kommt er denn heim?“
Knaabe: „Sobald er sein'n Raucher hat.“

Ihr Gefinder.



Herr: „Und wen halten Sie für den größten Gefinder unserer Zeit, gnädige Frau?“
Dame: „Reinen Gatten dort!“
Herr: „Ihren Herrn Gemahl?“
Gnädige Frau scherzt: —
Dame: „Durchaus nicht, Sie glauben ja gar nicht, was der für Gründe erfindet, wenn er erst am Morgen nach Hause kommt.“

— Maliziös. — „Was, Schweiger- läse als Köder? Sie sind von vorjestern? Wissen Sie, womit id angle? Ist angle mit Kalbsbrägen.“
„Na, un wat nehm' Se als Kö- der?“

— Bei der Ankunft. — Stu- dent: „Herrich, Onkel, du bist! Rein, diese Freude, dich wieder zu sehen. Es ist wirklich riesig nett, daß du mich besuchst. Und wie gut du aussiehst!“
Onkel (ängstlich): „Junge, Junge, soviel hab ich mir ja gar nicht ein- gestekt!“

Feines Kompliment.



Herr (im Deitalesenladen): Was nehmen Sie für die Schweinsopfern, Fräulein?
Verkäuferin: Zwanzig Centis.
Herr (verliebt): Ach, Fräulein, für die Ihrigen zahlte ich gerne zwanzig Dollars.

— Auf der Heimreise. — Onkel: „Na, adieu, lieber Junge. Und wegen deines Antiegens — na, ich werde mir die Sache überlegen. Du erhältst Dankantwort.“
Student: „Du brauchst dich mit der Antwort gar nicht so zu beeilen, Onkelchen. Schide nur den Draht. Das Andere hat Zeit.“

— Im postalischen Leber- eifer. — Ein Gutsbesitzer hatte an einen Herrn einen Brief geschickt, erhielt ihn aber einige Tage darauf mit dem Vermerk zurück: „Adressat verstorben. Gegenwärtiger Aufent- halt unbekannt.“

— Die edle Seele. — „Wie geht's?“
„Schlecht. Sie wissen doch, ich habe neulich mein ganzes Vermögen auf meine Frau überschreiben lassen, damit meine Gläubiger nichts kriegen.“
„So — und?“
„Jetzt nimmt meine Frau das ganze Geld und sagt, sie will mit einem Mann, der seine Gläubiger beschuldigt, nicht mehr zusammen leben.“

Auf der Wohnungsjade.

Innertnapp und leberreich, zwei junge Moler, begegnen einander in der Vorstadt.

„Wo gehst du hin?“
„Wohnung suchen. — Und du?“
„Ich suche auch Wohnung.“
„So? Warum übersehest du? Wohnst ja tadellos.“

„Ja, gewiß! Aber meine Wirtin hat mir gefündigt — denn im Ver- trauen — ich bin mit meiner Miete im Rückstand.“
„Eigentümlich! Ganz mein Fall. Nur habe ich schon vier Monate nicht die Miete gezahlt und bin jetzt von meiner Wirtin ebenso höflich wie dringend aufgefordert worden, die Wohnung zu räumen.“

„Also sind wir Schicksalsgenossen.“
„Halt, da fällt mir etwas ein. Wir könnten uns das lästige Wohnungs- suchen ersparen und einfach jeder die Wohnung des andern mieten.“

„Der Einfall ist köstlich. Zum Glück kennst mich deine lebenswüdi- ge Wirtin nicht und meine Wirtin kennt dich ebenfalls nicht, und so werden wir gewiß herzlich — wie wir es verdienen — als Mieter auf- genommen werden.“

Und die beiden Künstler schlender- ten feelenvergüht Arm in Arm durch die Straßen, glückselig, einige Monate wieder „billig“ wohnen zu können.

Alles hat sein Gutes.



Wie Herr Dickhädel, der ein eifri- ger Schibut-Raucher ist, seinen gro- ßen Kopf zu einem Schibut umwan- delte.

Verrierbild.



Herr Gemeinbedienter, mir ist mein Schwein entlaufen. Wo ist es?“

— 1920. — Bettler: „I tät' schon bitt'n, haben's net a bissl' Benzin für mei' Fluoroscopin?“
Herr: „Na, das is mir grad' aus- gang'n. Aber an ab'gelegten Propel- ler können's hab'n.“

— An der Table d'hôte. — Ihre junge Frau hat wohl auch In- teresse für Musik, Literatur, Malerei, was zieht sie denn am meisten an?“
„Ihr neues Reiselleid.“

Frommer Wunsch.

Höflicher Mensch ist unser Vater, „Denn in an' laubren Hüftig hat er in' floana Freund — a' Rogert hat; Just net a'rad' schön und gremi' alt.“

Er aber hoch all'weil vor'm Häusel und dort dichterier er mit jem' Jefeier: „Oel, Weiber!“ — sagt er — „sapratt! Wir hab'n uns gern. ... Du und i'!“



„Bist aber aa' a' Ruckelweiberi. So quat und fant als wia a' Fäuberi. Prantsch tonne G'wandl. Hängt net aus und tonmandert net um im Haus!“

„Was' s' Jüngerl net beim Trautz ver- stand'n und aa' net' s' ganze Geld verbrant'n. Und jingst d' mit' a'viel und gibt' toan' Quatz.“

„So bed' i' bi' mit'm' Trautz qual.“
„Das wann ma halt' — so seufzt er hab' — „a' bei de Weiber für na tat'...“

Romisch.



„Und Ihren Handel mit Konserben haben Sie auch aufgegeben?“
„Ja!“
„Ja, warum denn?“
„Ach Gott, da hatte ich ja nicht wie Pech drinn!“

— Am Sonntag morgen. — Der Professor auf der Pferdeweiler: Die Stunde kostet sechs Mark.
Sonntagsreiter: Gut, ich werde also fünfzig Pfennig für fünf Minu- ten zahlen, denn länger bleibe ich doch nicht oben.

— Der Professor auf der Hochzeitsreise. „Aber, Mensch, du bist ja allein! Wo hast du denn deine junge Frau gelassen?“
Professor (erschrocken): „Ach Gott, die habe ich wohl in Gedanken ir- gendwo stehen lassen!“

Auf Umwegen.



Frau: „Es ist doch sonderbar, daß keiner von den jungen Herren um unsere Amalie anhalten will.“
Mann: „Das ist doch natürlich, da Du mir nicht erlaubst, länger als bis zehn Uhr abends wegzubleiben — da glauben sie, es wird ihnen später auch so gehen.“

— In Wille. Ihre Verwand- ten halten Sie aber sehr warm!“
„Aber nur, um den Erbschaft or- dentlich auszugleichen!“

— Auch ein Grund. „Die Be- stimmung unseres Hochzeitstages überlasse ich Ihnen, liebe Schwieger- mama, aber bitte, nicht den Freitag.“
„Sind Sie abergläubisch?“
„Warum nicht gar! Aber da hab' ich meinen Statabend.“

— Spekulation. Schriftstel- lerin: Meine Körperfülle wird mir un- angenehm; jetzt schreibe ich ein Ver- sehn: „Wie ich schlant wurde...“ und mit dem Erlöse fahre ich drei Monate nach Marienthal.“

— Mißverständnisse. — A.: Dein Onkel ist ernstlich erkrankt, bist du auf alles gefaßt?“
B.: Nein, ich erbe ja nur die Hälfte!

Kindermund.



Mutter (zu ihrem Kindchen): „Gute Nacht, mein Liebling, Papa wartet auf mich. Schläfe aber nur ruhig ein, denn ein lieber Engel hält bei dir Wacht!“
Kind: „Ach, Mutti, bitte, bitte, bleibe du doch lieber bei mir und schick den lieben Engel zum Papa!“

— Immer besser. „Warum bist du mit deinem Freunde Karl ge- löbt?“
„Er hat mir gestern, als wir uns zankten, ein Ei ins Ge- sicht geworfen.“
„Das war al- lerdings hart!“
„Aee, — es war weich.“
„Um so härter!“

— Modern. (Aus einem Ren- tist's bezugsbrief.) „Ihrem Wunsche ge- mäß, werde ich mich pünktlich um sieben Uhr an der Normaluhr, beim Bahnhof, einfinden, und als Erlen- nungszeichen rotblondes Haar tra- gen.“

Piffn.



Schriftstellerin (nachdem sie ihre Manuskripte vorgelesen): „Und was halten Sie für mein bedeutendstes Werk?“
Kritiker: „Rebensfalls — Ihr Mundwerk.“

Praktische Winke

Marmor zu reinigen.

Marmorplatten halten sich gut und verlieren ihre frische Farbe nicht, wenn man sie nur mit heißem Wasser ohne Zusatz von Seife (dieses schadet der Farbe) reinigt und man darauf achtet, daß keine Flüssigkeit in die Fugen ein- tritt. Haben sich bereits Flecken von Wein, Kaffee, Bier und dergleichen ge- bildet, so reinigt man mit verdünntem Salmiakgeist, sehr verdünnter Salz- säure, Eau de Javelle, Salmiaklösung, oder man nehme eine Quantität frisch gelöstes Kalz, rühre ihn zu einer betrieartigen Konsistenz mit Wasser an, trage den Brei mit einem Pinsel gleich- mäßig auf die Flecken und lasse den Anstrich zwei bis drei Tage ruhig stehen, bevor man ihn abwäscht. Soll- ten die Flecken nach einmaliger Anwen- dung noch nicht weg sein, so wieder- hole man das Verfahren. Wendet man Eau de Javelle an, so gieße man vorsichtig auf jeden Flecken ein bis zwei Tropfen und spüle mit Wasser nach. Auch ein Gemisch von gleichen Teilen Alkohol und Aether oder von Sal- miakgeist und Terpentin soll im Stande sein, Wein- und Bierflecken zu vertreiben.

Heilkraft der Erdbeeren.

Beim Volke erfreut sich die Erdbeere seit Längem sehr des Rufes eines un- fehlbaren Heilmittels bei schweren gich- tischen und rheumatischen Leiden. Die Ärzte, die dieser Versicherung lange skeptisch gegenüberstanden, haben sich neuerdings zu dem Volksglauben be- kehrt, nachdem der wissenschaftliche Be- weis dieser Heilkraft durch die Fest- stellung von Salicylsäure erbracht wurde. Diese Feststellung war einem Zufall zu danken. Ein Chemiker konnte bei der Untersuchung einiger ihm übergebener Eimer Erdbeerenkon- serven das Vorhandensein einer über- aus starken Dosis Salicylsäure feststel- len. Er zeigte daraufhin die betref- fende Konservenfabrik wegen Rabat- rungsmittelfälschung an, da er an- nahm, daß die Salicylsäure von der Fabrik zu Konserverungszwecken den Früchten zugelegt worden war. Der Fabrikant wehrte sich energisch gegen die Beschuldigung und erbot sich zum Beweise seiner Unschuld, vor den Augen des Chemikers das bei ihm ge- bräuchliche Verfahren vorzuführen. Bei den unter Aufsicht des Chemikers zubereiteten Erdbeerenkonserven wurde der schon früher gefundene Prozentsatz an Salicyl erneut festgestellt, womit bewiesen war, daß das Salicyl von der Frucht selbst entpflanze. Daraus erklärt sich sowohl die gute Wirkung, die das Essen von Erdbeeren bei Gich- tranten hervorbringt, wie das Messel- fieber und der Ausschlag, Erscheinun- gen, die bei Leuten mit empfindlicher Haut häufig als Folgeerscheinungen nach dem Genuß von Erdbeeren auf- treten. Wobei nicht unerwähnt blei- ben darf, daß erfahrungsgemäß alle von der Natur bereiteten Heilmittel ungleich stärkere Wirkung üben, als sie mit dem entsprechenden chemischen Präparat bei gleicher Dosierung zu erreichen sind.

Kochlöffel als Kühltaste.

Um Nahrungsmittel vor frühem Verderben zu bewahren, stellt man sie gerne in einen Eisfärrant. Allein ge- rade die weniger bemittelten Familien, die mit den Nahrungsmitteln beson- ders hausbälterlich umzugehen genötigt sind, verfügen vielfach nicht über sol- chen Schrank. Da ersieht es ange- brocht, einen wohlfeilen Ersatz dafür zu empfinden: die Kochlöffel, die auch als Kühltaste große Dienste zu leisten vermag.

Eine Kochlöffel kann in jedem Haus- halt mit geringsten Unkosten selbst her- gestellt werden. Man füllt eine Holz- löffel mit Holzwole oder Heu und preßt die Füllung möglichst fest zusammen. Den Kühltaste polstert man an der Unterseite mit dem gleichen Material. In die Füllung der Kiste bohrt man ein tiefes und breites Loch, das nicht bis zum Boden reichen darf. Damit ist eine Kochlöffel in einfachster Form hergestellt.

Eine Kochlöffel ist im Stande, einen Eisfärrant zu erzeugen. Jedoch wie ein solcher vermag die Kochlöffel nur kühl zu erhalten, nicht Warmes zu kü- len. Es ist daher auch für die Kühltaste notwendig.

Milch, Butter und leicht verderb- liche Nahrungsmittel müssen deshalb tiefer gefüllt und bei der tieferen Tem- peratur bewahrt werden. Das gelingt am einfachsten mit Eis in einer Kühltaste, indem am dem Boden der Kühltaste eine Schale mit Eis und darauf die zu kühlenden Nahrungsmittel ge- stellt werden. Das Eis hält sich selbst in solch primitiver Kühltaste bis zum folgenden Tage und bewahrt auf diese Weise die ihm anvertrauten Lebens- mittel vor dem Verderben. Man braucht auch keineswegs mehr Eis als in einem kleinen Eisfärrant, eher we- niger, wenn man sorgfältig umgeht. Es ist nicht notwendig, die Kühltaste an einen besonders kühlen Ort zu stellen.

Scherzfrage.

Was ist ein Offiziersbursche, der den kleinen ungezogenen Sohn eines Majors spazieren trägt?
Antwort: Ein Gemeiner mit Ma- jorsrang.